

Zwischen Lebensutopie und Lebensrealität – Die Briefe einer Peruanerin von Françoise de Grafigny

Rotraud von Kulesa

Die *Lettres d'une Péruvienne*, die seinerzeit ein großer Publikumserfolg waren (36 Ausgaben von 1752-1835) und die im Laufe des 19. Jahrhunderts in Vergessenheit gerieten, sollen in diesem Beitrag exemplarisch für eine weibliche Lebensutopie aus dem 18. Jahrhundert stehen.

Es geht hier allerdings nicht um Utopie im strengen Sinne, sondern um den Spagat, den Frauen vor 200 Jahren versuchten, um sich innerhalb der Lebensrealität Nischen zu schaffen; Nischen für ein anderes, ein freieres Leben oder für eine Nische im öffentlichen Leben. Ein Beispiel für letztere sind besonders die im Frankreich des 17. und 18. Jahrhunderts von Frauen geführten literarischen Salons. Auch handelt es sich bei diesen Lebensentwürfen oft um fiktive Lebensentwürfe in Form von Romanen oder Briefen. Selten zeichnen sich diese Entwürfe durch besondere Gewagtheit oder durch revolutionäre Ideen aus. Es geht meistens um ein Balancieren in den Randzonen der Realität, d. h. der gesellschaftlichen Akzeptanz. Es geht um das Schaffen kleiner Freiräume, um das Umgehen von Konventionen. So auch im Fall der Madame de Grafigny, die in ihrem einstimmigen Briefroman von 1752 *Briefe einer Peruanerin* ihre Protagonistin Zilia einen fiktiven alternativen Lebensweg entwerfen läßt, den man als weibliche Lebensutopie lesen kann.

Als Basis meiner Darstellung diente mir der Briefroman in seiner erweiterten Fassung in 42 Briefen von 1752.¹

Nach einer kurzen inhaltlichen Skizzierung des Romans werde ich im Hinblick auf die Entwicklung der Lebensutopie Zilias die allgemeine Situation der Frau in der französischen Gesellschaft des Ancien Régime darstellen und sie anschließend im Hinblick auf das Thema Frau und Sprache sowie auf den Liebesdiskurs erläutern.

¹ Die textkritische Ausgabe von Gianni Nicoletti, Bari 1967. Die neue deutschsprachige Übersetzung von Renate Kroll ist im Dezember 1998 beim Ulrike Helmer Verlag erschienen.

Madame de Grafigny schildert in ihrem monophonen Briefroman die Entwicklung der Peruanerin Zilia, die am Tage ihrer Hochzeit mit ihrem Bruder Aza von den spanischen Eroberern aus dem Sonnentempel Cuzcos entführt wird und auf Umwegen in das Frankreich des Ancien Régime gelangt. In den Briefen an ihren Geliebten, die anfangs mit Hilfe von Quipos (einer Schrift der Inkas, die Knotenschnüre als Zeichen verwendet) verfaßt werden, beschreibt Zilia ihre unfreiwillige Reise. Das Schiff, auf das die Spanier sie führen, wird unterwegs von den Franzosen gekapert. So gelangt Zilia in die Obhut des französischen Chevaliers Déterville, der sie mit Achtung und Anstand behandelt. Déterville verliebt sich in Zilia, die seine Liebe jedoch nicht erwidert. Ihre Gedanken und ihre Briefe sind einzig und allein Aza gewidmet. Die Briefe dienen Zilia jedoch nicht nur zur Kompensation der Distanz zum Geliebten, sondern vor allem der Schilderung der Stationen ihrer Reise und der auf sie einströmenden neuen Eindrücke, die mit der Ankunft des Schiffes in Frankreich massiv einsetzen (Brief 10ff.). Aus dem Blickwinkel einer Fremden setzt sie sich mit der französischen Gesellschaft auseinander und übt Kritik an derselben. Die Briefe werden dabei zunehmend Mittel der Selbstreflexion, genauso wie der ‚fremde Blick‘ Zilias, der über bloße Gesellschaftskritik hinausgehend, Mittel zur Situierung eines weiblichen Ichs wird. Da Aza sich am Ende als untreu erweist, steht Zilia im Zwiespalt, ob sie Détervilles Heiratsangebot annehmen soll. Sie entscheidet sich dagegen und schlägt Déterville stattdessen eine gemeinsame freundschaftliche, auf Gleichberechtigung beruhende Beziehung in der Abgeschlossenheit ihres Landhauses vor.

Wie in den *Lettres Persanes* Montesquieus beschreibt die Protagonistin der *Peruanischen Briefe* die Gesellschaft des französischen Ancien Régime aus der Perspektive des fremden Blicks, d.h. aus der Perspektive einer Fremden, die die ihr fremde Gesellschaft mit einer, durch ihr Fremdsein bedingten, Distanz betrachtet. Die Tatsache, daß es sich bei dieser Fremden um eine Frau handelt, bewirkt allerdings eine Fremdheit im doppelten Sinn: Zum einen als Peruanerin in Frankreich, zum anderen als Frau in der patriarchalischen Gesellschaft des Ancien Régime. Diese doppelte Fremdheit äußert sich konkret in Zilias selbstreflexivem Blick auf die Situation der Frau in eben dieser Gesellschaft.

In den *Lettres* wird das Wilde und das Weibliche in der Figur Zilias explizit zusammengebracht. Zilia erscheint für den Leser auf den ersten Blick als *bon-savage*- Figur par excellence. Die Idealisierung der Natur, des ‚primitiven

Lebens', welche die Vorstellung von der natürlichen Güte des Menschen impliziert, geht einher mit dem Mythos des goldenen Zeitalters, der Legende Arkadiens. Zilia verkörpert damit in ihrer Person bereits die Idee der Utopie und wird damit zu einer Projektionsfigur – in dreifacher Hinsicht: für die fremde Gesellschaft, für die damalige Gesellschaft und für die Autorin.

Darstellung der Situation der Frau

Aus dieser Position heraus stellt Zilia nun in einem Brief an ihren Geliebten Aza die Situation der Frau in der französischen Gesellschaft dar, der sie die Situation der Frau bei den Inkas als Ideal gegenüberstellt. Dieses Thema wurde im Roman immer wieder aufgegriffen und in den Briefen 33 und 34 (der letzte wurde erst in der Ausgabe der *Lettres* von 1752 hinzugefügt) gesondert behandelt. Die Briefe 33 und 34 werden im Verlauf des Romans bereits vorbereitet. Zilia muß bei ihrer Begegnung mit der französischen Gesellschaft immer wieder feststellen, daß die allgemeinen negativen Charakterzüge der Franzosen (wie z.B. die oberflächliche Höflichkeit, die Verschwendungssucht, der Hang zur üblen Nachrede, um nur die wichtigsten Kritikpunkte zu nennen) bei den Frauen besonders ausgeprägt sind. So sind es vor allem Frauen, die sich über Zilias exotische Erscheinung moquieren. Zilia sieht die Ursache dieses Verhaltens der Frauen in der Tatsache begründet, daß gerade die Frauen Opfer der negativen Eigenschaften der Gesellschaft sind. So ist die Höflichkeit der Männer den Frauen gegenüber nur gespielt. Hinter ihrem Rücken werden die Frauen von diesen Männern betrogen, ohne sich in irgendeiner Form dagegen wehren zu können. Die Frauen sind damit Opfer der gesellschaftlich sanktionierten Doppelmoral.

Zilia definiert die gesellschaftliche Unterdrückung der Frau in Frankreich, wobei sie nicht nur, wie im überwiegenden Teil ihrer Überlegungen, auf die Frau der Aristokratie eingeht, sondern auch der arbeitenden Frau der unteren Schichten Beachtung schenkt, was durchaus ungewöhnlich für ihre Zeit ist. So beschreibt Zilia die Situation der Frau folgendermaßen, ich zitiere:

Hier (d.h. in Frankreich, Anm. d. Verf.) ist man weit davon entfernt, für die Schwäche der Frauen Mitleid zu empfinden. Die Frauen im Volke sind von Arbeit niedergedrückt, die ihnen weder von den Gesetzen, noch von den Männern erleichtert wird. Die Frauen von höherem Rang sind die Spielzeuge der Verführungskunst oder der Bösartigkeit der Männer und um sich für die Falschheit der Männer zu entschädigen, bleiben ihnen nur die Äußerlichkeiten einer rein ein-

gebildeten Ehrfurcht, die immer von der beißendsten Satire gefolgt wird. (Brief 33, S. 287)²

Das Elend der Frauen der verschiedenen Gesellschaftsschichten unterscheidet sich also nur in ihrem Erscheinungsbild. Während die armen Frauen, deren Rechte ebenfalls nicht gesetzlich festgeschrieben sind, an der schweren körperlichen Arbeit zugrunde gehen, werden die Frauen der höheren Gesellschaftsschichten zum Spielzeug der Männer.

In Brief 34 geht Zilia auf die Erziehungsproblematik ein. Hier liegt für sie die Hauptquelle des Übels. Sie erörtert dabei zuerst die Kindererziehung im allgemeinen, um sich dann der Erziehung der Mädchen im besonderen zuzuwenden. Den pädagogischen Prinzipien der Franzosen stellt sie wiederum die Erziehungspraktiken der Inkas gegenüber, die vorab in der historischen Einführung dargelegt wurden. Die Inkas vermitteln ihren Kindern Charakterfestigkeit, während die französischen Kinder oft als Spielzeug und Objekt der Erwachsenen behandelt werden. Die Eigenständigkeit der kindlichen Persönlichkeit werde nicht respektiert, da sie z. B. ständig von den Erwachsenen belogen würden. Diese Stellungnahmen sind vor dem Hintergrund eines vor allem in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts allgemein aufkeimenden Interesses am Thema Erziehung zu sehen. Bis dahin wurden, besonders in den Kreisen der Adligen, die Kinder weitgehend Ammen und Bediensteten überlassen und von ihren Eltern eher vernachlässigt. Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts, als im Gefolge der Aufklärung die Liebesheirat langsam an Bedeutung gewann, ging damit ebenfalls eine Aufwertung der Mutterrolle und deren Erziehungsaufgaben einher. In den Vordergrund rückt damit die Frage der Mädchenerziehung, mit der auch Zilia sich im folgenden beschäftigt. Sie geht dabei vor allem auf die Klostererziehung ein. In der Tat ist das Kloster für die Frauen im 18. Jahrhundert die einzige Möglichkeit, ein Mindestmaß an Bildung zu erlangen. Das Kloster wird von Zilia allerdings vorab aus eigener Erfahrung als Ort vollkommener Unwissenheit entlarvt. Selbst die religiöse

² Die französischen Zitate wurden von mir übersetzt. Bei Zitaten aus dem Roman selbst werden nur Brief- und Seitenzahl angegeben. „Ici, loin de compatir à la foiblesse des femmes, celles du peuple, accablées de travail, n'en sont soulagées ni par les lois ni par leurs maris; celles d'un rang plus élevé, jouets de la séduction ou de la méchanceté des hommes, n'ont pour se dédommager de leurs perfidies, que les dehors d'un respect purement imaginaire, toujours suivi de la plus mordante satire.“ (Brief 33, S. 287)

Erziehung bleibt oberflächlich und auf die Vermittlung von erstarrten und bedeutungslos gewordenen Riten beschränkt. Zilia kommt daraufhin zum Kernpunkt ihrer Überlegungen, wobei sie die fehlende Selbstachtung der Frauen als eigentlichen Grund für deren gesellschaftliche Mißachtung entlarvt. An der Stelle der Selbstachtung stehe bei den französischen Frauen die Selbstliebe, die sich weitgehend auf Äußerlichkeiten beschränke. Offensichtlich betrachten sich die Frauen genau durch diesen ‚männlichen‘ Blick, von dem Zilia sich zu befreien versucht. Schuld daran ist laut Zilia die paradoxe Erwartungshaltung, die an die Frauen gerichtet wird; sie sollen gefallen, gleichzeitig aber keusch bleiben. Die Männer, so Zilia, erwarten von ihren Frauen Tugenden, die sie ihnen nicht vorleben; die Frauen bekommen nur inhaltslose Verhaltensregeln gelehrt.

Zilia geht dann auf die Institution der Ehe ein, in der die Gleichgültigkeit der Eltern den Töchtern gegenüber durch die Gleichgültigkeit des Ehemanns seiner Frau gegenüber fortgesetzt wird. Auch in dieser Beziehung kann die Frau also keine Selbstachtung gewinnen. Hinter dieser Feststellung steht zweifelsohne eine Kritik an den Eheschließungspraktiken der damaligen Zeit, in der Liebesehen noch unüblich waren, und deren Auswirkungen Mme de Graigny selbst erfahren hat. Ihrer Meinung nach halten die Männer die Frauen in der Ehe in einer unterdrückten Position, die sich auf die Rolle der Repräsentantin beschränkt und sie von allen sinnvollen Aufgaben fernhält. Zilia denunziert die Rolle der Männer als Unterdrücker der Frauen, die im übrigen noch rechtlich legitimiert ist. So wird in der Ehe mit zweierlei Maß gemessen; die Frau ist dem Mann in jeder Hinsicht ausgeliefert, nur für sie gelten die Gesetze der Ehe, wie z. B. das Gebot der Treue, welches der Mann ungestraft durchbrechen darf.

Dieser Realität stellt Zilia ihr Ideal der Beziehung zwischen Mann und Frau gegenüber, das jedoch von der Idee des ‚schwachen Geschlechts‘ bestimmt bleibt. Die Frau bedürfe dabei des Schutzes des Mannes sowie dessen Anleitung in Gefühlsbildung und kultureller Bildung. Es scheint Zilia nicht um eine absolute Gleichstellung der Geschlechter zu gehen, wie vor ihr etwa Poullain de la Barre.³ Sie bleibt vielmehr der Idee verhaftet, daß die Beziehung der Geschlechter durch naturgegebene Differenzen bestimmt wird. Das Idealbild, das Zilia entwirft, beruht auf gegenseitiger Achtung, und damit auch auf der

³ Poullain de la Barre: *De l'Education des Dames*, 1671.

Selbstachtung, welche wiederum das Bestehen echter Gefühle voraussetzt. In der Tat läßt sich feststellen, daß Zilias Feminismus an einigen Stellen Inkonsistenzen aufweist. Hier scheint sich zu bestätigen, was Sigrid Weigel über die gebrochene Perspektive weiblicher Autoren schreibt. Deren Position sei immer ambivalent, zum einen aufgrund einer Art Anpassungsstrategie, zum anderen jedoch aufgrund des Bedürfnisses, ihre spezifischen Wünsche zum Ausdruck zu bringen.

Die Darstellung der Situation der Frau durch Zilia ist also nicht übermäßig originell. Schon Montesquieu hat vor ihr auf einige dieser Aspekte hingewiesen. Interessant ist vielmehr die Integration dieser gesellschaftskritischen Elemente in die Handlung des Romans, die dazu führt, das bekannte literarische Muster bewußt/unbewußt unterwandert werden. Dies manifestiert sich vor allem im Hinblick auf das Ende des Romans. Es gelingt Zilia zwar, Ihre Enttäuschung über die Untreue Azas auf ihre Weise zu verarbeiten, sie nimmt aber von weiteren Liebesbeziehungen Abstand und sieht ihre Zukunft in ihrer Unabhängigkeit. Auch ihre Beobachtungen, die Institution der Ehe betreffend, sind Voraussetzungen dafür, daß sie sich selbst eindeutig von dieser Lebensform distanziert. Weiterhin strebt Zilia an, ihre Bildung - autodidaktisch oder mit Hilfe Détervilles - zu vervollkommen, um der allgemeinen Unwissenheit der Frauen zu entgehen. Am Ende schlägt sie Déterville deshalb vor, statt in der Ehe in einer freundschaftlichen Beziehung, die auf Gleichberechtigung wie auf der gegenseitigen Bereicherung durch kulturelle und geschlechtliche Differenzen beruht, mit ihr zusammen in ihrem Landhaus zu leben.

Sprachentwicklung

Im Zusammenhang mit Zilias Position als der ‚doppelt Fremden‘ in der französischen Gesellschaft spielt im Roman die in aller Ausführlichkeit ausgestaltete Sprachenproblematik - übrigens ein Novum gegenüber Montesquieu - eine wichtige Rolle. Die Briefe Zilias stellen die Entwicklung einer Frau dar, die zunächst einmal die Fähigkeit erwirbt, an der Sprache, die von den Männern dominiert wird, teilzunehmen, um sich daraufhin jedoch von dieser herrschenden Sprache zu befreien und nach eigenen Ausdrucksformen zu suchen. Das Verhältnis Zilias zur Sprache, ihr Akt des ‚sich der Sprache Bemächtigen‘ in ihren Briefen läßt sich auf metaphorischer Ebene als Darstellung der Entwicklung einer Frau zur Autorin lesen. Indem Zilia die Briefe, die sie ur-

sprünglich für den privaten Bereich geschrieben hat, übersetzt und Déterville zwecks Publikation übergibt („Avertissement“, S. 137), läßt sie ihre Protagonistin vom privaten in den öffentlichen Bereich heraustreten und von einer Verfasserin privater Briefe zur Autorin eines Briefromans werden. Darüber hinaus sind Zilias Briefe von dem Wunsch gekennzeichnet, ihre Gefühle und Erlebnisse überzeitlich werden zu lassen. Bereits in ihren ersten Briefen spricht sie davon, ihre Beziehung zu Aza für die Nachwelt festhalten zu wollen (Brief 1, S. 149).

Zilias Sprachentwicklung läßt sich in vier Phasen einteilen. Am Anfang steht ihre Muttersprache, die eigentlich auf den Bereich der Mündlichkeit beschränkt ist und deren Überzeitlichkeit nur durch die eingeschränkten Möglichkeiten der Quipos hergestellt werden kann. In der zweiten Phase ist Zilia durch die Entführung aus dem Raum ihrer Muttersprache herausgerissen und damit auch aus dem Bereich der mündlichen Kommunikation. Ihre Ortlosigkeit im räumlichen Sinn fällt zusammen mit ihrer sprachlichen Ortlosigkeit. Als Kompensation bleibt ihr nur die eingeschränkte ‚Schriftlichkeit‘ der Quipos und die Erschaffung eines Kommunikationspartners, nämlich Aza als Adressat ihrer Briefe. Die dritte Phase wird durch den Übergang von der Muttersprache in die fremde Sprache der Eroberer bestimmt. In diese Phase fällt Zilias ausführlich geschilderter Erwerb des Französischen, und zwar vor allem auch des Französischen als Schriftsprache. In der vierten Phase werden die Defizite dieser Sprache entdeckt, und es wird von der Verfasserin der Briefe versucht, eine neue Sprache zu finden. Exemplarisch für diese ‚Sprachkritik‘ Zilias steht u.a. die immer wieder aufgenommene Diskussion von Zilia und Déterville über den Gebrauch der Begriffe ‚amitié‘ und ‚amour‘, die bestimmt wird von Zilias Ablehnung einer Sprache der Liebe, die von ihr seitens der Männer erwartet wird. So läßt Déterville Zilia zu Beginn ihrer Beziehung, als Zilia der französischen Sprache noch nicht mächtig ist, immer folgende Worte wiederholen: „Je vous aime“, ohne daß Zilia weiß, was diese bedeuten. Als sie aber die französische Sprache beherrscht und Détervilles ‚sprachliche Vergewaltigung‘ durchschaut, thematisiert sie ihm gegenüber immer wieder sehr genau den Unterschied zwischen ‚amour‘ und ‚amitié‘.

Mit Erlernen der französischen Sprache gelingt es Zilia zunehmend, ihren eigenen Blick zu differenzieren, die ihr anfangs vollständig fremde Realität zu durchschauen und diese, durch die distanzierte Haltung, die ihrer Position inhärent ist, zu kritisieren.

Im Gegensatz zu den *Lettres Persanes* Montesquieus übt Zilia keine globale Gesellschaftskritik. Sie greift vor allem die Punkte der gesellschaftlichen Realität heraus, die sie persönlich betreffen, so z.B. die Situation der Frau (Briefe 33, 34), die Frage der Bildung (Briefe 19, 34), das Wirtschaftssystem (Brief 20) und die Religion (Brief 21). Sie wendet damit den Blick, den sie auf die anderen richtet, immer wieder auf ihre eigene Person zurück. Es handelt sich also bei ihrem ‚fremden Blick‘ in hohem Maße um Selbstreflexion. Indem Zilia die anderen betrachtet, reflektiert sie ihre eigene Person sowie ihr eigenes Verhalten in der fremden Gesellschaft und bildet damit die Grundlage für die Konstitution ihres Selbstbewußtseins sowie ihrer am Ende des Romans erreichten Autonomie als Frau. Indem sie nach dem Zusammenbruch ihrer Beziehung zu Aza eine Ehe mit Déterville ausschlägt und diesem statt dessen eine freundschaftliche Beziehung anbietet, die auf dem gegenseitigen Respekt der kulturell und geschlechtlich bedingten Differenzen beruht und in der die Partner sich gegenseitig, eben durch diese Eigenarten, bereichern (Brief 41, S. 321), gelingt es ihr, ihre Position der Fremden für ihr eigenes Leben fruchtbar zu machen.

Liebesdiskurs

Zilias Verhältnis zur Liebe und in Verbindung damit das vom damaligen Publikum als offen empfundene Ende des Romans hat vehemente Kritik hervorgerufen. Bei den Zeitgenossen stieß der Schluß des Romans auf allgemeines Unverständnis, da er kein konventionelles Ende aufzuweisen hat. Es gibt weder eine Heirat, noch stirbt irgend jemand. Die Kritiker handelten das Werk deshalb gemeinhin als mißglückten Liebesroman ab. Im Roman werden jedoch vielmehr unterschiedliche Modelle von konventionellen Liebesbeziehungen angedeutet, die sich alle als nicht realisierbar erweisen.⁴

Zilias Liebe zu Aza erscheint als typische ‚amour-passion‘, wobei es sich auf den ersten Blick um den Idealfall einer Verknüpfung von Liebesehe und politischer Ehe handelt. Der Sohn des peruanischen Sonnenkönigs heiratet immer seine Schwester, die jedoch bis kurz vor der Eheschließung von ihm

⁴ S. auch: R. von Kulesa: „Exemplarische Liebesdiskurse in der Frauenliteratur des 18. und 19. Jahrhunderts: Mme de Graigny, 'Lettres d'une Péruvienne' und Claire de Duras, 'Oureka'“. In: *Skript*, Nr. 8, S. 9-12.

ferngehalten wird. Die geplante Eheschließung von Zilia und Aza kann also ohne weiteres mit den damals üblichen politischen Eheschließungspraktiken gleichgesetzt werden. Bei Aza und Zilia ergibt es sich zufällig, daß die beiden sich bei ihrem ersten Zusammentreffen ineinander verlieben. Die Bedingungen dieser ‚amour-passion‘ erscheinen vollkommen günstig, trotzdem läßt die Autorin sie scheitern. Eine Verbindung von Liebeshe und politischer Ehe erweist sich im Roman als unmöglich, jedenfalls im Europa des 18. Jahrhunderts, in das Zilia entführt wird.

Zwei Umstände durchkreuzen die Leidenschaft Zilias: Zum einen die Tatsache, daß ihre politische Ehe in der christlichen Welt zu einer verbotenen Inzestbeziehung wird, zum anderen die Untreue des Geliebten. Viele zeitgenössische Kritiker haben der Autorin vorgeschlagen, das Hindernis des Inzests durch die Veränderung des Verwandtschaftsgrades aus dem Weg zu räumen, worauf Madame de Graffigny bewußt verzichtet hat. Meiner Meinung nach ist die Inzestproblematik metaphorisch zu lesen für die Unmöglichkeit einer Vereinbarkeit von Liebe und (Vernunft)-Ehe im Europa des 18. Jahrhunderts.

Doch liegt hier nicht der einzige Grund für das Scheitern von Zilias ‚passion‘/Leidenschaft. Ihre Liebe wird durch die Untreue des Partners verraten. Françoise de Graffigny wählt hier mit Absicht das Modell der einseitigen, der unglücklichen Liebe. Gegenseitige ‚passion‘ scheint nicht möglich zu sein, erweist sich doch nicht nur Zilias Liebe zu Aza als einseitig, sondern auch Détervilles Liebe zu Zilia. Dieses Dreiecksmodell der einseitigen Liebe nach dem Muster der klassischen französischen Tragödie scheint den ‚Liebesverzicht‘ zu fordern.⁵ Doch müssen wir feststellen, daß Zilia ihre Liebe zu Aza trotz dessen Untreue aufrechterhält, so daß Zilia im letzten Brief streng zwischen der Liebe unterscheidet, die sie nach wie vor für Aza hegt, und der Freundschaft, die sie Déterville entgegenbringt.

Es geht Zilia also darum, die ‚passion‘ zu bewahren, aber dennoch von ihr geheilt zu werden. Genau diese Lösung, die eine Verschiebung von Zilias Begehren darstellt und nicht etwa einen ‚Liebesverzicht‘, macht die Originalität des Romans aus. Diese Verschiebung des Begehrens läßt sich folgendermaßen beschreiben: Die Liebe Zilias zu Aza existiert nicht mehr real, sondern vielmehr als abstrakte Idee, so daß es schließlich nicht mehr um die konkrete

⁵ Vgl.: J. Scherer: *La dramaturgie classique en France*, Paris 1959, S. 65f.

Liebe Zilias zu Aza zu gehen scheint, sondern um das Gefühl als solches mit seinem Absolutheitsanspruch.

Liebe ist für Zilia von diesem Zeitpunkt an bewußte Illusion und wird von ihr zu einem absoluten Gefühl stilisiert, das ohne realen Gegenstand um seiner selbst willen genossen wird. Es handelt sich dabei um eine Art Sublimation: Aus der Liebe zum anderen wird Liebe zu sich selbst. Zilia kann durch die Sublimation ihres Gefühls sich selbst treu bleiben. Diese Sublimierung der Liebe erlaubt Zilia aber auch, das Gefühl als solches zu genießen, ohne dessen unruhebringender Leidenschaftlichkeit zu unterliegen. So fordert Zilia Déterville auf: „Verzichten sie auf die ungestümen, zerstörerischen und unmerklichen Gefühle unseres Wesens (...)“ (Brief 41, S. 322).⁶ Zilia versucht, die Liebe ohne den ihr Ketten anlegenden Mann zu genießen. So drängt sich Zilia angesichts ihrer illusionären Liebe sowie angesichts ihres freundschaftlichen Gefühls für Déterville der Gedanke der Freiheit auf: „Soll ich es zugeben? Die Annehmlichkeiten der Freiheit offenbaren sich zuweilen meiner Phantasie, ich höre sie an.“ (Brief 40, S. 318).⁷

Diese Verschiebung von Zilias Begehren beinhaltet eine Emanzipation von dem Objekt ihres Begehrens und damit ihre persönliche Unabhängigkeit. Einige Kritiker sehen in der Thematik des ‚Liebesverzichts‘ in den Romanen weiblicher Autoren einen Traditionsstrang der Frauenliteratur und reihen die *Lettres* in die Linie der *Princesse de Clèves* der Madame de Lafayette ein.⁸ N. K. Miller liest die veränderte Plotstruktur in den Werken dieser Autorinnen als eine Verschiebung der Lust, nämlich als Ablehnung der traditionellen Rolle der Frau als sexuelles Tauschobjekt und interpretiert diese exemplarisch als ein ‚Zum-Schreiben-Kommen‘.⁹

⁶ „Renoncez aux sentimens tumultueux, destructeurs, imperceptibles de notre être; [...]“ (Brief 41, S. 318)

⁷ „L'avouerai-je? les douceurs de la liberté se présentent quelquefois à mon imagination, je les écoute, [...]“ (Brief 40, S. 318).

⁸ Vgl.: A. Kibedi Varga: „Romans d'amour, romans de femmes, à l'époque classique“. In: *Revue des Sciences Humaines*, 168, 1977; 4, S. 517ff. Die Annahme, daß Texte von Frauen nicht nur von ihren männlichen Vorbildern beeinflusst sind, sondern vor allem auch von Texten weiblicher Autoren, finden wir bereits bei Virginia Woolf: *Ein Zimmer für sich allein*, Berlin 1978, S. 72.

⁹ N.K. Miller: *Subject to change. Reading Feminist Writing*, New York 1988, S. 126.

Die *Lettres* setzen sich in besonderem Maße mit der Ehe-Problematik auseinander. Nachdem Zilias Liebe zu Aza mit einer Enttäuschung endete, weigert sich Zilia nachdrücklich, mit Déterville eine Beziehung einzugehen, die auch die Ehe mit einschließen würde. Zilia begründet ihre Entscheidung zum einen mit ihren Gefühlen; sie liebt Déterville nicht, und eine Ehe, die nicht auf Liebe basiert, kommt für Zilia nicht in Frage. Des weiteren wird Zilias Entscheidung am Ende des Romans durch ihre vehemente Kritik an der Institution der Ehe unter dem Ancien Régime in Brief 34 vorbereitet. Zilia kommt bei ihren Reflexionen über die Ehe zu dem Schluß, daß diese durch die rechtliche Ordnung sowie durch die öffentliche Meinung *per definitionem* die Abhängigkeit der Frau vom Mann begründet. Und genau diese Abhängigkeit wird von Zilia verweigert. Spricht sie doch in Brief 40 von dem verlockenden Gefühl der Freiheit, das sich ihr plötzlich präsentiert (Brief 40, S. 318). So schlägt sie Déterville in vollem Bewußtsein der Unkonventionalität ihrer Handlungsweise (Brief 40, S. 319) vor, gemeinsam mit ihr eine freundschaftliche Verbindung auf Basis der Gleichberechtigung beider Teile zu pflegen:

Alles, was die Liebe in meinem Herzen an lebendigen und feinsinnigen Gefühlen entwickelt hat, wird sich zugunsten der Freundschaft wenden. Wir werden in unseren Seelen lesen: Vertrauen kann genauso schnell wie Liebe die Zeit vergehen lassen. Es gibt tausend Mittel, die Freundschaft interessant zu gestalten und die Langeweile von ihr fernzuhalten. Sie vermitteln mir Kenntnisse über ihre Wissenschaften und über ihre Künste, sie genießen das Gefühl der Überlegenheit, und ich werde dieses wieder aufnehmen, indem ich in ihrem Herzen Tugenden entwickeln werde, die sie dort nicht kennen.... (Brief 41, S. 321).¹⁰

Mit diesem Gegenmodell zu den traditionellen Mann-Frau Beziehungen entwirft Zilia eine Alternative zu den im 18. Jahrhundert üblichen Beziehungsmustern, die allerdings von den Zeitgenossen in keiner Weise verstanden wurde, wie die Rezeptionsgeschichte des Werkes bezeugt. Das Fazit des Romans ist die Unabhängigkeit Zilias: zum einen die gefühlsmäßige Unabhängigkeit, die Absage an die ‚passion‘, die durch die Transzendierung des Ge-

¹⁰ „Tout ce que l'amour a développé dans mon coeur de sentimens vifs et délicats tournera au profit de l'amitié. [...] Nous lirons dans nos âmes: la confiance sçait aussi-bien que l'amour donner de la rapidité au tems. Il est mille moyens de rendre l'amitié intéressante et d'en chasser l'ennui. Vous me donnerez quelque connoissance de vos sciences et de vos arts; vous goûterez le plaisir de la supériorité; je le reprendrai en développant dans votre coeur des vertus que vous n'y connoissez pas...“ (Brief 41, S. 321).

fühls an sich geschaffen wird; zum anderen die praktische, rechtliche Unabhängigkeit, die wiederum durch die Absage an die Ehe garantiert wird.

Am Ende dieser kurzen Darstellung möchte ich noch einmal auf die Einzigartigkeit dieses Frauenromans aus dem Frankreich des 18. Jahrhunderts hinweisen. Das Thema des Liebesverzichts, das viele literarische Werke von Frauen aus dem 17. bis ins 19. Jahrhundert gemeinsam haben, wird nirgends auf derart konsequente Weise wie in den *Lettres d'une Péruvienne* im Hinblick auf einen alternativen Lebensweg ausgebaut. Die Protagonistinnen bei Madame Riccoboni oder bei Mme de Charrière heiraten, sterben oder ziehen sich resigniert ins Kloster zurück. In keinem der Werke jedoch bekennt sich die Protagonistin bewußt zu ihrer Autonomie als Frau und zu einem Leben in Freiheit und Unabhängigkeit.

Die ‚Utopie‘ in den *Lettres d'une Péruvienne* hat die natürliche Moral als Voraussetzung. Sie basiert auf natürlichen Gefühlen, so wie sie von Zilia empfunden werden und die als gesamtgesellschaftliches Ideal verstanden werden müssen.

Ausblickend ist noch darauf hinzuweisen, daß Mme de Grafigny versucht hat, die Lebensutopie Zilias auf ihr eigenes Leben anzuwenden, wie aus ihrer privaten Korrespondenz hervorgeht.¹¹ Die *Lettres d'une Péruvienne* erscheinen damit als der Ort, an dem die Autorin versucht, Lebensideal und Lebensrealität miteinander zu vereinbaren. Der Roman wird damit auch zu einem Ort der Selbstreflexion und der Selbstfindung.

Literatur

Grafigny, Françoise de: *Lettres d'une Péruvienne*, ed. Gianni Nicoletti, Bari 1967.

– *Briefe einer Peruanerin*, ed. und übersetzt von Renate Kroll, Königsstein, Ulrike Helmer Verlag, 1998.

Kibedi Varga, A.: „Romans d'amour, romans de femmes, à l'époque classique“. In: *Revue des Sciences Humaines*, 168, 1977, S. 517ff.

¹¹ Vgl. R. v. Kulesa: *Françoise de Grafigny: Lettres d'une Péruvienne. Interpretation, Genese und Rezeption eines Briefromans aus dem 18. Jahrhundert*, Stuttgart, 1997.

Kulesa, Rotraud von: „Exemplarische Liebesdiskurse in der Frauenliteratur des 18. Und 19. Jahrhunderts: Mme de Graffigny, *Lettres d'une Péruvienne* und Claire de Duras, Oureka“. In: *Skript*, Nr. 8, S. 9-12.

– *Françoise de Graffigny: Lettres d'une Péruvienne. Interpretation, Genese und Rezeption eines Briefromans aus dem 18. Jahrhundert*, Stuttgart/Weimar, 1997.

Miller, Nancy K.: *Subject to change. Reading Feminist Writing*, New York 1988.

Scherer, J.: *La dramaturgie classique en France*, Paris 1959.

Woolf, V.: *Ein Zimmer für sich allein*, Berlin 1978.